

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 1

Rubrik: Feuilleton
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

chen, sie dem Zweifel zuführen, vor dem sie sie bewahren wollten (um damit die Idee Gott und ihre Pastorenexistenz zu erhalten); aber ihr augenblicklicher Erfolg ist doch der, dass sie vielen Menschen das Gruseln vor dem Zweifel beibringen, womit sie nur den Mut zum und die Freude am Denken betrügen und auf diese Weise die geistige Entwicklung, den Aufstieg, einfacher gesagt: das Besserwerden der menschlichen Gesellschaft und der Lebensverhältnisse, hintertreiben. Und zu diesem kulturfeindlichen Zwecke ist der Radio nicht erfunden worden. Weg mit der Geistlichkeit von den Sendern!

E. Br.

Ueber Religion.

Von Dr. F. Limacher, Bern.

Motto: Religionen sind wie die Leuchtwürmer, sie bedürfen der Dunkelheit, um zu leuchten, im Sonnenlicht des Verstandes vermögen sie nicht zu glänzen. Schopenhauer.

Auf der Erde gibt es eine Masse von Religionen, zirka 500, in ihren Vorstellungen und Lehren verschieden, verschieden auch in ihren Organisationsformen und in ihren Verhältnissen zu den staatlichen und gesellschaftlichen Verfassungen und Klassen. Aber Eines ist allen Religionen gemeinsam: Ihre letzten Ursprünge verlieren sich im Dunkel der Vorzeit, und auch die Formen, in denen sie sich heute noch betätigen, sind vor vielen Jahrhunderten gebildet worden. Die jüngste unter den grossen Weltreligionen, der Islam, ist fast dreizehn Jahrhunderte alt. Seitdem sind wohl neuere Sekten aufgetaucht, auch konfessionelle Abspaltungen, aber eine wirklich neue machtausübende Religion ist nicht mehr entstanden. Es scheint daher, als ob die Menschen und die Völker der neuen Zeit die Kraft verloren hätten, aus ihren eigenen gegenwärtigen Lebensbedingungen heraus eine Religion zu formen und zu schaffen.

Es mutet doch sehr seltsam an, dass die heutige Menschheit ihre religiösen Bedürfnisse in geistigen Gebilden befriedigt, welche in andern Zeiten, in andern Ländern, bei andern Völkern, in andern Sprachen und in von Grund aus andern sozialen, politischen und kulturellen Verhältnissen sich entfaltet haben. »Es waren die Zeiten einer andern Welt,« sagt Voltaire, »der Geist der Sitten der Völker des hohen Altertums hat nichts gemein mit dem unsrigen. Ihr Geist ist nicht unser Geist, und ihr Verstand ist nicht unser Verstand. Diese Welt ist uns ganz fremd, hat uns daher nichts zu sagen, kann uns vor allem nicht Autorität sein.«

»Die Religion verheisst uns, die schwersten Fragen unseres Daseins zu beantworten, unsere tiefste Sehnsucht zu befriedigen. Fragen und Sehnsucht wurzeln in unserem heutigen Leben, entstehen aus den Zuständen, Gährungen, Notlagen unserer heutigen Zeit heraus, aber die Antwort darauf

suchen wir in der Weisheit fremder, verschollener Jahrtausende, und wir löschen unseren religiösen Durst aus Zisternen, welche in der Morgendämmerung der uns bekannten Weltgeschichte ihr befruchtendes Wasser erhalten haben,« sagt treffend der ermordete Kurt Eisner, den wir auch in den nachfolgenden Ausführungen zu Worte kommen lassen.

Liegt hier nicht ein unlösbares Geheimnis verborgen? Sind unsere religiösen Triebkräfte wirklich ganz erloschen? Wenn wir uns mit der Ueberlieferung von Religionen begnügen, welche von Völkern mit überwundener Kultur gebildet wurden, anstatt dass wir selbst, gleich wie unsere Vorfahren, versuchen sollten, unser heutiges Leben in religiösem Sinn zu beseelen, d. h. eine neue Religion oder besser gesagt: eine neue Weltanschauung zu schaffen? Auf die sog. Offenbarungen speziell des Christentums kann nicht abgestellt werden da diese in das Reich der Priester und der Phantasie gehören und vor der Kritik von Wissenschaft, Geschichte und Vernunft nicht Stand halten. Dieser Widerspruch wird um so schroffer, wenn wir uns das Wesen aller alten Religionen vor Augen halten. In allen alten Religionen, die heute noch herrschen, spiegeln sich deutlich die sozialen und politischen Verhältnisse, die natürlichen und geistigen Lebensbedingungen ihrer Entstehungszeit wieder. Sämtliche alten Religionen sind aus dreifacher Wurzel entstanden:

1. Aus der Ohnmacht der Menschen gegenüber der Natur und ihrer Gesetze.
2. Aus der Wehrlosigkeit der einzelnen Menschen gegen die gesellschaftliche Ordnung.
3. Aus der Furcht der sterblichen Menschen vor dem Tode.

Diese Wurzeln finden sich auch schon beim prähistorischen Menschen, wie die bezüglich Forschungen einwandfrei beweisen. z. B. durch das Auffinden von Opferstätten, Ritualplätzen mit mächtigen Anhäufungen von Tierschädeln, Gebeinresten, Bergkristallperlen um einen Feuerherd herum gelagert.

In seiner Religion setzt sich der Mensch der Vergangenheit also zunächst mit den ihn umgebenden Naturgewalten auseinander. Die Menschen von damals hatten keinerlei Naturerkenntnis, alles war ihnen wunderbar, rätselhaft und schrecklich. Weil sie die Natur nicht kannten, beherrschten sie dieselbe nicht und weil sie die Naturkräfte nicht beherrschten, fürchteten sie sich vor denselben. Dem Gewohnten lernten sie schliesslich vertrauen, aber jede Unregelmässigkeit musste ihnen unheimlich und schrecklich erscheinen. Religionsforscher haben darauf hingewiesen, wie sehr die Gottesvorstellung des Judentums, aus dem das Christentum entstanden ist, noch durch die ursprüngliche Heimat der Israeliten bestimmt ist. Der Mensch jener Zeiten freute sich der lebenspendenden Sonne, welche vom blauen Himmel herunterstrahlte. Plötzlich ballen sich pechschwarze Wolken zusammen, ein wilder Sturm bricht heulend los, ein furchtbares Krachen ertönt aus dem

Feuilleton.

Missionserfolge.

Vor einiger Zeit ging die Meldung durch die Presse, ein Eskimo habe auf dem Sterbebett gestanden, vor Jahren einen Begleiter des Nordpolfahrers Peary erschossen zu haben. Er habe in Notwehr gehandelt, denn der Begleiter sei wahnsinnig geworden. Beim Zusammentreffen mit der Expedition Pearys hatte er angegeben, der Begleiter sei verunglückt. Von diesem geständigen Eskimo ist in der betreffenden Zeitungsnotiz gesagt, dass er Christ geworden sei. Das könnte leicht den Eindruck erwecken, sein Geständnis sei auf diesen Religionswechsel zurückzuführen; er sei durch die Annahme des Christentums ein besserer, ehrlicherer, aufrichtigerer Mensch geworden, verallgemeinert: die christliche Lehre hebe das sittliche Bewusstsein der Eskimos und führe sie zu einem sittlich höher stehenden Handeln; die Kulturwelt und vor allem die Eskimos selber seien also der Kirche zu grossem Dank verpflichtet für ihre Bestrebungen, die ausserhalb der christlichen Kultur und Religion stehenden Völker für das Christentum zu gewinnen. Wir wollen hören, was Fridtjof Nansen, wohl der gründlichste Kenner der Eskimos, über die Wirksamkeit der Mission unter diesem Volk des hohen Nordens und über die Tätigkeit und den Einfluss der Mission bei andern Völkern sagt. Wir erfahren es aus dem Schlusskapitel des vortrefflichen Buches »Eskimoleben«.

Fridtjof Nansen schreibt:

»Wenn wir nun zum Abschluss noch einen Blick zurückwerfen: was haben wir gesehen?

Wir haben ein von der Natur hochbegabtes Volk gefunden, das gut lebte und trotz seiner Fehler auf einer hohen Stufe der Moral stand. Aber durch unsere Kulturarbeit, unsere Produkte und unsere Mission sind seine irdischen Lebensverhältnisse sowohl wie seine Moral und seine Gesellschaftsordnung in betrübender Weise in Verfall geraten, und heute scheint das ganze Volk dem Untergang geweiht.

Und dennoch wurde es, wie wir sahen, rücksichtsvoller und besser behandelt, als je ein anderes Naturvolk. Sollte hierin nicht ein ernster Wink liegen? Und sind nicht, wenn wir uns unter anderen Naturvölkern umsehen, die Folgen der Bereicherung mit den Europäern und den Missionaren überall die gleichen?

Was ist aus den Indianern geworden? Wo sind die einst so stolzen Mexikaner? Wo die hochbegabten Incas von Peru? Wo ist Tasmaniens Urbevölkerung geblieben? Und wie steht es mit den Wilden von Australien? Bald wird keiner von ihnen mehr in stande sein, seine Stimme anklagend gegen die Rasse zu erheben, die ihnen Untergang gebracht hat. Und Afrika? Ja, das soll ja nun auch christlich werden. Wir haben schon damit angefangen, es auszubeuten, und wenn die Neger kein zäheres Leben haben, als die andern, so werden sie auch wohl denselben Weg gehen, wenn erst das Christentum mit voller Musik kommt. Und doch lassen wir uns nicht abschrecken und machen noch immer viel Redens davon, dass wir den armen Wilden die Segnungen des Christentums und der Zivilisation bringen.

Ist nicht, wenn wir die Missionen der Gegenwart betrachten, das Ergebnis beinahe überall dasselbe? Denken wir an ein Volk, wie das chinesische, das ja auf einer hohen Kulturstufe steht

eben noch so stillen Himmel, feurige Schlangen laufen über das Firmament und prasselnder Regen fällt hernieder. Die Hütte geht in Flammen auf, die Menschen und die Tiere, soeben noch lebend und atmend, sind auf einmal aus dem Leben geworfen — sind tot.

Wie soll sich der Mensch das schreckliche Schauspiel deuten, der nicht weiss, was ein Gewitter ist? Sein Denken sucht unwillkürlich nach einem Grund für diese Zerstörung. Auf diese Weise entsteht die Vorstellung von einem strafenden Gott, der dem Menschen ob seiner Sünden zürnt. Zerknirscht betet und opfert er, um den Zorn des Gewaltigen zu beschwichtigen. Und siehe da, der Himmel heitert sich auf und über dem ganzen Firmament spannt sich ein wunderbares Farbenspiel, wie ein Zeichen der Erhörung, wie eine Brücke der Versöhnung. Die Menschheit von heute aber weiss, was ein Gewitter ist, sie weiss, wie ein Regenbogen entsteht. In jedem naturwissenschaftlichen Laboratorium lassen sich ähnliche Erscheinungen künstlich herstellen. Aber noch mehr! Auch die Gewitter selbst können wir unschädlich machen, und wenn noch so sehr »der grosse Geist im Himmel« uns zürnen sollte, er hat keine Macht mehr, wir bändigen seine Blitze, so dass diese keinen Schaden mehr anrichten können. Wir haben nur auf dem Dache einen Kupferstab mit vergoldeter Spitze aufzustellen, und dieser als Blitzableiter ist stärker als jeglicher Zorn der Gottheit. In den Dörfern läutet man wohl noch heute beim Herannahen eines Gewitters mit den Glocken, aber die Kirche selber vertraut sich nicht dem Schutze des Glockenläutens an, wohl aber dem Blitzableiter, der vorsichtshalber auf dem Turm, über den Glocken sich befindet.

Wenn den Menschen der Vergangenheit in der Nacht, unter den vertrauten Sternen, plötzlich ein blutroter, langgeschwänzter Fremdling, ein Komet, erschien, so war für sie das Vertrauen in die gewohnte Ordnung der Natur auf einmal erschüttert. Was sollte dies bedeuten? Ein Vorzeichen, eine Zuchtrute, die Ankündigung furchtbarer Strafen für die Menschheit. Heute überrascht uns kein Komet mehr. Der Astronom hat seine Schleichwege aufgespürt und seinen Lauf berechnet und prophezeit: »Dieser Komet wird im Jahre 2786 am 12. Juli 1 Uhr 38 Minuten 22 $\frac{1}{2}$ Sekunden wieder zum Vorschein kommen.« Es ist auch ganz sicher, dass der Gast auf diesen Zeitpunkt sich pünktlich einstellen wird. Jeder Zeitungsleser weiss heute schon Monate voraus, wann ein Komet erscheinen wird; es gibt dabei kein Ueberraschen, also auch kein Erschrecken. Wir ängstigen uns auch nicht, wenn die Sonne sich plötzlich beschattet; wir glauben nicht, dass ein böser Geist die Sonne verschlungen hat, denn jeder Schulbube weiss, welch harmlose Erscheinung eine Sonnenfinsternis ist. Meer und Hochgebirge sind keine Schrecken mehr für uns; denn wir beherrschen mit unseren Schiffen die grössten Stürme und unsere Eisenbahnen klettern zu den hohen Gipfeln hinan. Dieselbe Kraft, welche für unsere Vorfahren das Gewitter so schreckhaft machte, ist

heute in den Dienst menschlicher Arbeit gestellt, ermöglicht uns, über hunderte von Kilometern wegzufahren, zu sprechen, zu schreiben, zu hören, Wasserfälle, Ströme in Licht und Kraft zu verwandeln, welche unsere Nächte taghell erleuchten und unsere Maschinen so antreiben, dass sie in einem Tag mehr Produkte erzeugen, als die frühere Menschheit in einem Jahrhundert. Selbst Ausbrüche von Vulkanen und Erdbeben, die in wenigen Sekunden tausende, ja hunderttausende von Opfern fordern, betrachten wir nicht mehr als Strafen für sog. menschliche Versündigung. Wir kennen die natürlichen Ursachen solcher Katastrophen und die Menschheit antwortet heute darauf nicht mit planloser Verzweiflung, sondern sie ruft den Solidaritätsgedanken auf den Plan, um zu helfen und stellt den Ingenieuren und Architekten die Aufgabe, erdbebensichere Häuser zu bauen und sonstige technische Abwehrmittel zu erstellen.

So hat sich das Verhältnis der Menschen zu den Naturgewalten von Grund aus geändert. Von den Anschauungen, welche in den alten Religionen die Vorstellungen von Angst und Furcht geformt haben, ist keine Spur mehr vorhanden. Wir fürchten die Natur nicht mehr, wir durchdringen ihre Wunder; ihre Kräfte sind der Ur- und Grundquell all' unserer heutigen Kultur. Wir lieben die Natur, wo sie gross und erhaben ist; das stürmische Meer, der einsame Gletscher erfüllen uns mit Andacht und stolzer Verehrung, seitdem sie für uns wegsam geworden sind. Wir glauben an die Natur, weil wir sie kennen; wir preisen ihre Kräfte und wir wissen keine höhere Aufgabe, als ihre Geheimnisse und Wunder immer tiefer zu ergründen und zu erforschen, und die unbeirrigen Gesetze ihres Wesens dem menschlichen Verstande dienstbar zu machen. Dieses triumphierende Gefühl ist die natürliche Religion der heutigen Menschheit, und so erkennen wir, dass in Wirklichkeit unbewusst über allen alten übernatürlichen Religionen eine neue, mächtige Weltanschauung sich herausgebildet hat, die unser heutiges Leben auf der ganzen Erde beherrscht.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Trennung von Kirche und Staat.

(Eine Buchbesprechung.)

Die Welle von Blut und Not, die sich in den letzten Jahren über Europa hingewälzt hat, aus der wir eben wie aus einem schweren Traum erwachen, hat wohl da und dort mit ihrem machtvollen Wehen und Stürmen scheinbar unzerreissbare Zusammenhänge doch zerrissen (Thron und Altar) und allerlei Kulissen umgeworfen, in dieser Hinsicht also wohl auch fördernd im Sinne unserer Bestrebungen gewirkt; einer gründlichen Durcharbeitung des ganzen ungeheuren Fragekomplexes, die allein solide Fundamente liefert für eine sichere Zukunftsgestaltung, war aber die jüngst vergangene Zeit durchaus nicht günstig. Wohl haben Tausende und aber Tausende in den

und von dem man demnach annehmen müsste, es sei vorzüglich für die neue Lehre geeignet. Einer der »aufgeklärtesten Mandarinen Chinas«, der selbst »Christ ist und an europäischen Universitäten studiert hat«, schreibt in den »North China Daily News« einen Artikel über die Mission und ihren Einfluss. Es heisst dort unter anderem: »Ist es nicht im Gegenteil ein öffentliches Geheimnis, dass nur die erbärmlichsten, schwächsten, unwissendsten, ärmsten und bühischsten Leute unter den Chinesen das sind, was die Missionare »Bekehrte« nennen?« »Lässt es sich nicht beweisen, frage ich, dass diese bekehrten Menschen, die den Glauben ihrer Kindheit fortgeworfen haben, und denen von ihren Lehrern verboten wird, Sympathie für die Erinnerungen und Ueberlieferungen unserer uralten Geschichte zu zeigen, ja, die alles dieses verachten — ist es nicht erwiesen, dass diese Leute sich, wenn sie die Hoffnung auf irdischen Gewinn aufgeben mussten, schlimmer zeigten, als der ärgste Chinesenpöbel? Die Missionare können z. B. ihren Zuhörern erzählen; die Mandarinen seien Idioten, weil sie an Himmelszeichen und ähnlichen Unsinn glauben. Aber den Tag darauf werden sie vielleicht denselben Zuhörern erzählen, dass die Sonne und der Mond wirklich stillstanden, als der Hebräer-Feldherr Josua es ihnen befahl.« In betreff der Wohltätigkeit der Missionare gegen die Eingeborenen und der Linderung von Not und Elend durch sie fragt er: »Lässt sich beweisen, dass diese Hülfe ein Äquivalent (Ausgleich. Red.) für das Geld ist, das die chinesische Regierung allein für den Schutz der Missionare bezahlen muss? Ich glaube, schon die Zinsen dieser ungeheuern Summen würden genügen, um einen weit grösseren Stab von geschickten europäischen Aerzten und tüchtigen Krankenpflegerinnen zu besolden.« »Ueberzeugt Euch, wie viel

von den Millionen, die barmherzige Menschen in Europa und Amerika für die Chinamission einsammeln, auf die Linderung von Not verwandt wird. Lasst feststellen, wie viel der Unterhalt der Missionare, ihrer Frauen und Kinder, der Bau ihrer prächtigen Häuser und Sanatorien, das Porto und Papier für ihre bücherähnlichen, rosenfarbigen Missionsberichte, ihre Kongresse und viele andere Dinge kosten!« »Ist es nicht ein öffentliches Geheimnis, dass die ganze Mission geradezu ein Wohltätigkeitsunternehmen zu Gunsten stellenloser Personen in Europa und Amerika ist?« Er fragt ferner, ob jemand daran zweifle, dass die Missionare »mit ihrer hohen Meinung von ihrer eigenen Unfehlbarkeit oft sehr unverschämte und anmassend sein könnten und dass sie sich in Dinge mischten, die sie gar nichts angingen. Wenn jemand im Zweifel sein sollte, ob die Missionare, im Ganzen genommen, zu Obigem imstande sind, so lese er ihre Schriften und achte auf den darin herrschenden Geist und Ton.«

Das ist die Geschichte von Grönland in anderer Auflage. Der Unterschied ist nur, dass die Chinesen, wenn sie sich den Missionaren, die sie nicht hergeben haben, widersetzen, nicht geohrfeigt und mit dem Tausende geprügelt werden. Wenn sie aber in der Erkenntnis des drohenden Unglücks »die fremden Mächte bitten, im Interesse Chinas, wie auch Europas und Amerikas die Missionare zurückzurufen«, und die Missionare, falls ihre Bitten nichts nützen, mit Gewalt vertreiben wollen, dann rufen diese Herren, die gekommen sind, das Evangelium des Friedens zu verkünden, ihre Regierungen um Schutz an. Und es werden ihnen Kanonenboote und Truppen geschickt, ein vernichtendes Feuer von Projektilen und Kartätschen wird auf die Eingeborenen gerichtet, und,

kriegführenden Ländern ihre Landeskirche verlassen, aber die meisten dieser Austritte waren kaum das Resultat ruhiger und zwingender Ueberlegung, sie waren vielmehr geboren aus einer heftigen Zornesaufwallung über die verhasste Pfaffenherrschaft. Wie viele dieser Austritte werden wohl aufrecht erhalten bleiben? All' das ist auch weiter nicht verwunderlich; wir können von einer Generation, der sich die Not mit würgender Hand in den Hals eingekrallt hat, die alle Kräfte anstrengen muss, um sich im wirtschaftlichen und politischen Kampf halten zu können, nicht wohl verlangen, dass sie in die Schächte und Stollen dieser immensen Weltanschauungsprobleme hinuntersteigt, dass sie dort mit der Ruhe und Gewissenhaftigkeit eines wissenschaftlichen Arbeiters alles durchwühlt und in bedächtiger und gründlicher Denkarbeit neue Resultate zu Tage fördert. Das gelang den Denkern des 18. Jahrhunderts; das wird auch bei uns den wieder ruhiger gewordenen Zeiten vorbehalten bleiben. Immerhin scheint mit der beginnenden Stabilisierung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse auch das Interesse, und zwar das wissenschaftlich-gründliche Interesse — trotz oder Dank der augenblicklich dominierenden Reaktion — sich wieder mehr diesen speziellen weltanschaulichen Fragen und ihren verschiedenen Auswirkungen zuzuwenden.

Vor mir liegt das umfangreiche und gründlich durchgearbeitete Werk des Zürcher Privatdozenten Dr. Zaccaria Giacometti: »Quellen zur Geschichte der Trennung von Staat und Kirche.«¹⁾ Den Anstoss gaben einerseits die nach der deutschen Revolution einsetzenden Diskussionen über das Verhältnis von Staat und Kirche, andererseits aber auch die Anregung des bekannten Zürcher Kirchenhistorikers Walter Koehler, eine allgemeine Quellensammlung zur Geschichte des Kirchenrechts anzulegen.

Wir Freidenker bringen bereits der Einleitung erhebliches Interesse entgegen; ist doch Giacometti nicht nur ein Schüler Fritz Fleiners, sondern auch ein gründlicher Kenner des Kirchenrechts in seiner Systematik und Geschichte. Er schreibt pag. XV: »Die Trennung von Staat und Kirche wird überhaupt unseres Erachtens das kirchenpolitische System der Zukunft bilden. Hiefür spricht schon die im allgemeinen zunehmende Auflösung des religiösen Einheitsbildes und die dadurch bewirkte Entkirchlichung des religiösen Lebens. Dass die Trennung von Staat und Kirche das kirchenpolitische System der Zukunft sein wird, liegt sodann vor allem in der Logik der Dinge selbst begründet.«

Um den etwas schwankenden und unklaren Trennungsbegriff juristisch einwandfrei festzulegen, wendet der Verfasser die deduktive Methode (die Methode, die von allgemeinen Sätzen zu speziellen hinführt) an und versucht, die verschiedenen historischen Zwecke, welche der Forderung zur Tren-

¹⁾ *Quellen zur Geschichte der Trennung von Staat und Kirche*, von Dr. Zaccaria Giacometti. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, 1926.

auf die Waffen ihrer Landsleute gestützt, verlangen die frommen Missionare eine gehörige Entschädigung für den Schaden, den sie an Gut und Habe erlitten haben....

Wir kennen sicher dieselbe Rasse wieder, die China, als es sich gegen das zerstörende Gift »Opium« wehrte, durch einen blutigen Krieg zwang, seine Häfen dem Opiumhandel zu öffnen, damit die Europäer Geld verdienen, während die chinesische Gesellschaft untergraben wurde. Dies war von Anfang bis zu Ende eine so schändliche Niederträchtigkeit, dass keine Sprache Worte dafür hat. Die Eskimos haben leider nur zu recht, wenn sie die Europäer für ein ehloses, verderbtes Volk halten, das nach Grönland kommen müsste, um Moral zu erlernen.

Und aus dem Kapitel »Was haben wir erreicht?«:

»So sehen wir also als das Resultat unseres Einflusses auf die irdischen Angelegenheiten der Grönländer einen ständigen Rückgang von früherem Wohlstand und Gedeihen zu hoffnungsloser Armut und Schwäche.«....

»Niedergang und Verfall in jeder Hinsicht, das ist es also, worauf die Europäer als Resultat ihres Wirkens in Grönland zurückblicken können. Und die einzige Entschädigung, die wir ihnen (den Eskimos. Red.) dafür gaben, ist das Christentum. In dieser Beziehung wurde ein gutes Resultat erreicht. Christen sind jetzt alle Grönländer der Westküste, wenigstens dem Namen nach. Da aber scheint mir die Frage nahe zu liegen: »Ist dieses Christentum nicht sehr teuer erkauft? Und müssen nicht selbst dem eifrigsten Gläubigen Zweifel aufsteigen, ob es diesem Volke zum Segen gereicht habe, wenn er sieht, dass es die Heilslehre mit seinem ganzen Gedeihen hat bezahlen müssen?«

nung innewohnen, blosszulegen; in der Hauptsache sieht er hier drei grosse Ideenwelten, die die geistigen Grundlagen der Trennungsidee bilden: den religiösen Liberalismus, den politischen Liberalismus, »sowie ganz besonders eine der Kirche mehr feindlich gesinnte Geistesrichtung, die ihren Niederschlag vor allem im Antiklerikalismus, in der Sozialdemokratie und im Freidenkertum findet.« Diese letzteren »verlangen die Trennung, weil sie in dieser ein Mittel zur Befreiung des Individuums und des Staates von dem Drucke der Kirche erblicken; die Trennung soll ihnen als Kampfmittel gegen die Kirche und gegen die Religion als geistige Macht überhaupt dienen«. Allen drei Hauptrichtungen ist aber gemeinsam die Idee, dass die den Kirchen eigentümlichen Aufgaben keine öffentlichen Angelegenheiten mehr darstellen dürfen. Aus diesem Verlust der öffentlich-rechtlichen Korporationsqualität der Kirche ergeben sich als Konsequenzen die Aufhebung der öffentlich-rechtlichen Natur der Kirchenverfassung, der kirchlichen Ämter und Behörden; so fallen auch die theologischen Fakultäten an den staatlichen Universitäten, soweit sie wenigstens zum Hauptzwecke die Heranbildung von Geistlichen für eine bestimmte Kirche und nicht die religionswissenschaftliche Forschung haben, dahin. Ferner fällt »jede Mitwirkung der Kirche an staatlichen Aufgaben, so ganz besonders jeder Anteil der Kirche an der Staatsschule« ausser Betracht. Die Trennung fordert also die konfessionell neutrale Schule sowie die Beseitigung des Religionsunterrichts auch als fakultatives Fach aus dem Lehrplan der Schule. »Ja die Trennung bedingt angesichts des Umstandes, dass die Verweltlichung des Schulwesens beim Bestehen der Unterrichtsfreiheit illusorisch werden kann, in letzter Linie die Aufhebung der letzteren, also das staatliche Schulmonopol.«

Wer für Trennung von Kirche und Staat eintritt, muss sich dieser und noch manch anderer in der Einleitung dargestellten Konsequenzen in ihrer ganzen Tragweite klar bewusst werden. Dass diese alle durchaus in der Richtung der von uns verfolgten Entwicklungslinie liegen, braucht hier nicht besonders hervorgehoben zu werden. Damit ist auch jedem Freidenker seine Stellung in der Frage »Für oder gegen die Trennung?« angewiesen.

Die gesammelten Quellen sind in erster Linie Rechtsquellen, also Gesetze; dazu kommen Gesetzesvorschläge, parlamentarische Beratungen, Kommissionsberichte; aber auch diplomatische Aktenstücke und päpstliche Rundschreiben werden aufgenommen. Als Trennungsländer ergeben sich: Frankreich, Portugal, Mexiko, Equador, Kuba, Brasilien, Estland, Genf, Irland, Nordamerikanische Union, Australien, Neuseeland, Südafrika, Sowjetrussland. Man wird sich wundern, dass Basel-Stadt hier nicht vertreten ist; die Trennungsbestrebungen haben hier eben nicht zu »einer Trennung im Sinne unseres gewonnenen Begriffs geführt, sondern eine Verhältnissordnung gezeitigt, die sich nur gewissermassen auf der Entwicklungslinie zur Trennung bewegt«. Wir haben in Basel, wie der berühmte

Und was muss man denn am Christentume am höchsten stellen: seine Dogmen oder seine Moral? Ich glaube, selbst der beste Christ muss zugeben, dass die letztere das ist, was bleibenden Wert hat. Die Geschichte lehrt ihn, dass die Dogmen stets wechselten, und was hat es denn für einen Wert, dass wir ihm (dem Eskimo. Red.) gerade diese, die er kaum versteht, zuführen? Will wirklich jemand im Ernst behaupten, dass es bei einem Volke vor allem auf die Dogmen ankommt, zu denen es sich bekennt? Sollte nicht stets die Moral, der es huldigt, die Hauptsache sein? Und die Moral des Eskimos war, wie wir sahen, in vieler Beziehung reichlich so gut, wie die der christlichen Staaten. Es ist uns mit all unserem Unterricht nur gelungen, sie so zu verpfuschen, dass der Grönländer jetzt auch in dieser Hinsicht gesunken ist.

Und nun zum Schlusse noch die Frage: Ist ein Eskimo, der dem Namen nach Christ ist, aber seine Familie nicht ernähren kann, kränklich ist und immer tiefer ins Elend gerät, denn einem Heiden, der in »geistiger Finsternis« lebt, aber seine Familie ernähren kann, sich einer kräftigen Gesundheit erfreut und stets zufrieden ist, wirklich vorzuziehen? Für einen Eskimo wird die Antwort nicht zweifelhaft sein.

Gesinnungsfreund!



Haben Sie dem »Freidenker« schon einen neuen Abonnenten gewonnen?